Karl Bartsch als Romanist.



Von

Fritz Neumann.

Separatabdruck aus der „Germania" 1888.

Wien.

Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.

1888.

Karl Bartsch als Romanist.



Von

Fritz Neumann.

Separatabdruck aus der „Germania" 1888.

Wien.

Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.

1888.

KARL BARTSCH ALS ROMANIST.

Die romanistische Thätigkeit Bartschens zeigt so ziemlich denselben Charakter wie seine germanistische: dieselbe Beschränkung, dieselben Vorzüge, dieselben Fehler. Bartschens romanistische Forschungen bewegen sich fast durchweg innerhalb eines fest abgeschlossenen Kreises: Textedition, Textkritik, Literaturgeschichte und Metrik. Aus diesem Kreise trat Bartsch nur ganz vereinzelte Male heraus. Wenn ich hier gleich von vornherein feststelle, wie Bartsch sich in seiner Wirksamkeit als Romanist beschränkte, so soll damit in keiner Weise ein Tadel ausgesprochen sein. Gerade darin zeigt sich der rechte große Gelehrte, daß er sich über Art und Begrenzung seiner Begabung genau Rechenschaft gibt und danach den Kreis seiner Thätigkeit zieht. Wenige aber gibt es, die auf dem umzeichneten Gebiete den Kreis wiederum so weit gezogen haben wie Bartsch, und wie er das Doppelgebiet des Germanischen und Romanischen beherrschen. Was Bartsch innerhalb des bewußt umschriebenen Kreises geleistet hat, das zeigt in mehr als einer Beziehung die hohe, glänzende Begabung, welche dem Verstorbenen eignete. Besonders tritt dieselbe in seinen textkritischen Arbeiten zu Tage: außerordentliche Belesenheit in altprovenzalischer und altfranzösischer Literatur, und in Folge davon ausgedehnte und tiefe Vertrautheit mit Sprachschatz und Sprachgebrauch, eine seltene Fähigkeit, sich in Charakter und Art eines Schriftstellers hineinzuleben, ein kritischer Blick, der zuweilen sogar etwas Divinatorisches hatte — all das sind Eigenschaften, die ihn für eine fruchtbare Thätigkeit in der angedeuteten Richtung ganz hervorragend veranlagten: und so sind denn auch auf romanischem Gebiete seine textkritischen Arbeiten als die bedeutendsten hervorzuheben. Daneben bergen seine metrischen und literarhistorischen Untersuchungen eine Fülle von Gelehrsamkeit und Anregung: manches seiner Bücher, wie z. B. sein »Grundriß zur Geschichte der provenzalischen Literatur«, wird noch geraume Zeit Ausgangspunkt und Unterlage für die philologische Arbeit auf dem betreffenden Gebiete bleiben. Und wie groß ist die Zahl dieser Werke, welche wir der nie ermüdenden Arbeitskraft Bartschens verdanken! Er gönnte sich niemals Ruhe. War ein Werk vollendet, eine Untersuchung abgeschlossen und zum Druck gegeben, so ging es an die Ausarbeitung von weiteren; ja nicht selten beschäf-

tigten Bartsch mehrere Arbeiten zu gleicher Zeit. Hier stoßen wir aber auch auf die Quelle der Mängel in Bartschens wissenschaftlicher Thätigkeit. Das rastlose Streben, das ihn von Publication zu Publication trieb, diese von Hause aus gute Eigenschaft, mußte, übertrieben, zu einem Fehler umschlagen. Oft fehlte es Bartsch an der für eine wirklich fruchtbringende wissenschaftliche Bethätigung nothwendigen Ruhe und Sammlung. Manches, was er veröffentlichte, war nicht genügend ausgereift, und ließ daher an Gründlichkeit und Sauberkeit zu wünschen übrig. In der Hast, mit der Bartsch die Früchte seiner Arbeit Andern zugänglich zu machen bemüht war, ging ihm schließlich »die Lust zu vollendender Arbeit« verloren, wie sich Adolf Tobler einmal in einer Recension über Bartschens »Alte französische Volkslieder« ganz treffend ausdrückte.

Dasjenige Gebiet der romanischen Philologie, für das Bartsch eine ganz besondere Vorliebe hatte, und zu dem er immer wieder zurückkehrte, war die provenzalische Literatur, speciell die Poesie der Troubadours. Wie unser Altmeister Diez seine romanistische Thätigkeit mit jenen zwei epochemachenden Arbeiten über die »Poesie der Troubadours« und »Leben und Werke der Troubadours« eröffnete, so begann auch Bartsch, angeregt durch die genannten Werke von Diez und gefördert durch den persönlichen Verkehr mit Mahn in Berlin (1851—53), mit Publicationen, welche dem Gebiete des Provenzalischen angehören. Ein Plan, der Bartsch von seinem ersten wissenschaftlichen Auftreten an bis zu seinem Tode beschäftigte, und zu dem sich alle seine provenzalischen Veröffentlichungen eigentlich nur als Parerga verhalten, war die Gesammtausgabe aller überlieferten provenzalischen Troubadour-Biographien und Troubadour-Dichtungen. Besonders in den letzten Lebensjahren Bartschens stand dieser Plan im Vordergrund seiner Arbeiten und nichts wünschte er sehnsüchtiger, als diesen Plan noch verwirklicht zu sehen. Schon waren Unterhandlungen mit dem Verleger gepflogen, und ich weiß mich noch wohl zu erinnern, wie er vor einigen Jahren freudestrahlend mir verkündete, dass er einen Band »Biographien« in Kürze druckfertig zu stellen hoffe. Mit Bedauern sahen wir Freunde jedoch, wie Bartsch von der Ausführung dieser Arbeit, zu welcher er wie kein zweiter berufen war, und von der wir das schönste erwarten durften, immer und immer wieder durch andere oft mühsame und zeitraubende Arbeiten abgezogen wurde; Arbeiten freilich, denen er sich zu einem großen Theile, wie wir anerkennen mußten, nicht gut entziehen konnte, und die auf sich zu nehmen, er gewisse moralische Verpflichtung hatte;

ich erinnere an den Katalog der Heidelberger germanistischen Handschriften, der zum fünfhundertjährigen Jubiläum der Universität Heidelberg im Jahre 1886 erschien. So kam es, daß der unerbittliche Tod Bartsch ereilte, ehe von der geplanten Gesammtausgabe der Troubadours etwas zum Druck befördert werden konnte. Für diesen schmerzlichen Verlust müssen uns die erwähnten Parerga entschädigen, welche Bartsch während der dreissig Jahre seiner Gelehrtenlaufbahn in großer Zahl zu Tage förderte. Ich hebe aus dieser Zahl im Folgenden das Wichtigste heraus.

Schon gleich die erste provenzalische Publication Bartschens muß insofern als hochbedeutend bezeichnet werden, als sie, wie wenig andere dazu beigetragen hat, das Interesse an provenzalischer Sprache und Literatur in Deutschland zu fördern. Ich meine das 1855 erschienene »Provenzalische Lesebuch«. Bartsch gibt darin einen kurzen, grundrißartigen Überblick über die provenzalische Literatur, ferner eine dem Inhalte nach geordnete Auswahl von Texten mit den Lesarten dazu, vieles zum ersten Male, nach den Handschriften, nebst knappem Wörterbuch. In einer Zeit, wo romanische Texte noch meist ziemlich dilettantisch, ohne feste kritische Methode edirt wurden, war das Lesebuch eine hervorragende wissenschaftliche That, welche den künftigen Herausgebern provenzalischer und altfranzösischer Texte die richtigen Wege wies. In noch höherem Maße geschah dies durch Bartschens Ausgabe von »Peire Vidals Liedern« (1857). Hier wurde zum ersten Male auf romanischem Gebiete unternommen, den Urtext der sämmtlichen Werke eines Dichters auf Grund des ganzen Handschriftenmaterials — soweit es damals zugänglich — herzustellen. Der Dilettantismus auf diesem Gebiete war gebrochen und ein Muster strenger textkritischer Methode auch innerhalb der romanischen Philologie gegeben, wie es Lachmann zuvor den Germanisten für die Herausgabe altdeutscher Literaturwerke gegeben hatte. — Derselben Zeit (1856) gehört noch die Sammlung von »Denkmälern der provenzalischen Literatur« an, die Bartsch als 39. Band der Publicationen des Stuttgarter Literarischen Vereins erscheinen ließ. Der Herausgeber vereinigt hier eine Anzahl ungedruckter provenzalischer Literaturdenkmäler, die er selbst auf einer wissenschaftlichen Reise in Frankreich und England in den Jahren vorher aus den Handschriften copirt hatte; wenn auch der eine oder andere der hier mitgetheilten Texte dem heutigen Stande unserer provenzalischen Kenntnisse gemäß einer neuen Ausgabe bedürftig erscheinen mag, so bewährte doch Bartsch auch in diesem Werke sein kritisches Talent aufs beste. Im

Zusammenhang mit den genannten provenzalischen Veröffentlichungen steht noch ein 1857 erschienener Aufsatz über die »Reimkunst der Troubadours« (Jahrbuch für roman. und engl. Literatur, I, 171), mit dem sich Bartsch als romanischer Metriker gut einführte.

Als Bartsch in der Mitte der sechziger Jahre in die Lage versetzt wurde, von seinem provenzalischen Lesebuche eine neue Auflage zu bearbeiten, da zog er es vor, die Literaturübersicht von der Textsammlung nebst Glossar zu trennen, und durch eine Erweiterung der beiden Bestandtheile entstanden zwei ganz neue Werke: seine »Chrestomathie provençale accompagnée d'une grammaire et d'un glossaire« (1868) und sein »Grundriß zur Geschichte der provenzalischen Literatur« (1872). Die Chrestomathie unterscheidet sich von dem Lesebuche zunächst vortheilhaft durch größere Zahl und reichere Mannigfaltigkeit der in chronologischer Folge mitgetheilten Texte: alle Gattungen der provenzalischen Literatur, vom ältesten Denkmal, dem Boethiusfragment, an bis zum 15. Jahrhundert, sind durch charakteristische Proben vertreten, darunter auch diesmal wieder manches bis dahin noch unedirte. Ein willkommenes Plus gegenüber dem Lesebuche bildet ferner die provenzalische Grammatik — wie der Titel angibt — oder besser — wie vor dem betreffenden Abschnitte zu lesen ist — das Tableau sommaire des flexions provençales, das Bartsch außer dem Glossar diesmal den Texten noch beifügte: so wurde alles geboten, was zum Verständnisse der Texte dienen konnte. Die letzteren sind kritisch hergestellt, meist unter Benutzung des ganzen oder doch fast ganzen Lesartenapparates. Daß die kritischen Bemühungen des Herausgebers nicht überall von gleichem Erfolge begleitet waren, ist bei der Schwierigkeit der Materie verständlich: vieles ist zur Besserung und Aufhellung von andern bis heute beigesteuert worden, manches wird noch beizusteuern bleiben. Dabei darf allerdings nicht verschwiegen werden, daß manche fragliche Stelle schon durch Bartsch mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln hätte aufgeklärt werden können, wenn er allen Theilen seines freilich zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Stimmungen entstandenen Werkes die gleiche Sorgfalt und Vertiefung hätte angedeihen lassen. Und wie ein Theil der Texte, so trägt vor allem das Glossar Spuren etwas übereilter Arbeit. Bei manchen Wörtern ist eine Bedeutung angegeben, mit der man sich vergeblich bemühen wird, einen Sinn in die betreffende Stelle zu bringen: man bekommt den Eindruck, daß Bartsch sich an verschiedenen Stellen mit einem nur oberflächlichen Verständniß zufrieden gegeben hat. Die Formenlehre ver-

zeichnet im wesentlichen nur die in der Chrestomathie vorkommenden Formen, gewährt aber immerhin einen nützlichen Überblick. Leider sind aber auch hier Flüchtigkeitsfehler nicht selten; die Anordnung ist, besonders da, wo es sich um verschiedene Gestaltung einer und derselben Form handelt, oft eine unglückliche und principlose, welche die historischen und genetischen Verhältnisse nicht selten auf den Kopf stellt. Es zeigt sich hier wie anderswo, wie wenig linguistische Forschung der Eigenart Bartschens entsprach. Bedauerlicherweise sind von den angedeuteten Mängeln der Chrestomathie in den weiteren Auflagen nur wenige beseitigt, so daß dieselbe dem Stande der Forschung von heute in vieler Beziehung nicht mehr entspricht. Jene im Laufe der Zeit stets gewachsene Hast und Überstürzung, mit der sich Bartsch — wie oben erwähnt — an neue und immer neue, dazu oft schwierige Aufgaben machte, entfremdete ihm zum Theile in der Folgezeit seine älteren Werke, und er brachte der Bearbeitung von neuen Auflagen nicht immer jene Liebe zur Sache, jene Sammlung und ruhige Überlegung entgegen, wie sie für die Vervollkommnung, Besserung und Feilung einer Arbeit nun einmal nöthig sind. Aber trotz alledem darf man der provenzalischen Chrestomathie nachrühmen, daß sie eins der nützlichsten Bücher der romanischen Philologie gewesen ist. — Das gleiche Prädicat verdient auch der aus der Einleitung zum provenzalischen Lesebuche entstandene »Grundriß zur Geschichte der provenzalischen Literatur«. Derselbe gibt eine gedrängte, aber annähernd vollständige Inventarisirung alles dessen, was von provenzalischer Literatur bis zum Jahre 1872 bekannt geworden war. In drei Perioden (10. und 11., 12. und 13., 14. und 15. Jahrhundert) eingetheilt, nach den verschiedenen Gattungen geordnet, wird die provenzalische Literatur vorgeführt, mit kurzen Ausblicken auf die Entwickelung von Sprache und Vers, auf die allgemeinen geschichtlichen Verhältnisse. Überall wird die an die Denkmäler sich knüpfende wissenschaftliche Literatur, soweit sie irgend Beachtung verdient, angegeben. Als Anhang ist ein alphabetisches Verzeichniß der lyrischen Dichter des 12. und 13. Jahrhunderts beigefügt: Bartsch verzeichnet darin sämmtliche damals bekannten Troubadourgedichte nach ihren Anfangsworten, gibt an, in welchen Handschriften dieselben enthalten sind, wo sie gedruckt zu finden sind u. s. w. Die reiche Fülle von meist zuverlässigen Nachweisen, welche hier auf dem knappen Raume von etwas über 200 Seiten geboten wird, hat zur Folge gehabt, daß der Grundriß noch jetzt — trotz der Ergänzungen und Berichtigungen, welche der Fortschritt der provenzalischen Philologie seit 1872 heute für das Buch nöthig

machen würde — eins der unentbehrlichsten Hilfsmittel des Romanisten ist, von unschätzbarem Werthe vor allem für den, der sich speciell mit provenzalischer Literatur philologisch beschäftigen will.

Abgesehen von den im vorstehenden etwas eingehender besprochenen wichtigeren Arbeiten auf provenzalischem Gebiete verdanken wir Bartsch noch eine Reihe kleinerer Beiträge zur provenzalischen Literaturforschung, die durchweg zu einer Erweiterung und Vertiefung unserer Kenntniß des Provenzalischen beigetragen haben. Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, auch diese Arbeiten einzeln zu besprechen und eine Würdigung des Verdienstlichen in denselben zu geben. Um jedoch zu zeigen, wie Bartsch seinem Lieblingsgegenstande stets treu geblieben ist, und wie er jenes große Ziel einer Gesammtausgabe der Troubadourdichtungen nie aus den Augen verlor, mögen hier wenigstens die Titel der hauptsächlichsten Arbeiten stehen. In erster Linie verdient genannt zu werden Bartschens treffliche Ausgabe des nach so vielen Richtungen hin (auch für die Geschichte der Troubadourdichtung) hochinteressanten provenzalischen, geistlichen Schauspiels von der »Sancta Agnes« (1869). Eine große Zahl hierhergehöriger Aufsätze enthält das Jahrbuch für romanische und englische Sprache und Literatur, als dessen eifriger Mitarbeiter in selbständigen Aufsätzen und in Besprechungen Bartsch sich dauernd bethätigte. Ich nenne die zwei Essays über »Garin den Braunen« (Bd. III) und »Guillem von Berguedan« (Bd. VI, auch in »Gesammelte Vorträge und Aufsätze«), ferner »Beiträge zu den romanischen Literaturen« (Band XI), »Zur provenzalischen Literatur« (Band XII), endlich die Untersuchung über »Die Quellen von Johannes Nostradamus« (Band XIII). Erwähnt seien im Anschlusse daran auch die Mittheilungen über den catalanischen »Cançoner d'amor« der Pariser Bibliothek (Band II). Nach dem Eingehen des Jahrbuchs entfaltete Bartsch die gleiche reiche Thätigkeit als Mitarbeiter der von Gröber herausgegebenen Zeitschrift für romanische Philologie. Auch hier legt eine große Reihe von Recensionen und selbständigen Artikeln von jener dauernd der provenzalischen Literatur durch Bartsch gewidmeten Aufmerksamkeit und Thätigkeit Zeugniß ab. Ich erwähne »Zwei provenzalische Lais« (Band I), »Die provenzalische Liederhandschrift Q« (Band IV) u. s. w. Daß Bartsch nach alledem der berufenste Neuherausgeber von Diez' »Poesie der Troubadours« und »Leben und Werke der Troubadours« (1882 und 1883) war, dürfte wohl außer jedem Zweifel stehen.

Nicht ganz so zahlreich wie auf provenzalischem Gebiete, aber nicht minder fördernd und bedeutsam waren Bartschens Arbeiten auf französischem Gebiete. Seine Thätigkeit hier zeigt viel Verwandtschaft mit derjenigen, die wir soeben kennen gelernt haben: der Kreis von Aufgaben und Fragen, denen er hier sein Interesse zuwendet, ist der gleiche wie dort. Neben die Provenzalische Chrestomathie stellt sich hier die »Chrestomathie de l'ancien français (VIII—XVe siècle) accompagnée d'une grammaire et d'un glossaire« (1866). Die Anlage ist, wie schon aus dem Titel erhellt, dieselbe, wie bei der provenzalischen Chrestomathie. Sogar die gleichen Vorzüge und Mängel kehren wieder, hier wie dort. Auch hier eine geschmackvolle, glückliche Auswahl von Bruchstücken aus allen Gattungen altfranzösischer Literatur mit zumeist guter Textherstellung; auch hier ein das Verständniß der Texte förderndes Verzeichniß der Flexionsformen nebst Glossar. Aber auch hier vermißt man wieder jene »Lust zu vollendender Arbeit«, die bis ins kleinste hinein sorgsam verfährt: das Glossar und vor allem der grammatische Theil weisen bis in die neuesten Auflagen hinein eine Menge von unrichtigen und verwirrenden Angaben auf. Überhaupt kann, was von den späteren Auflagen der provenzalischen Chrestomathie oben gesagt wurde, hier von der altfranzösischen nur wiederholt werden. Immerhin sind die Vorzüge der letzteren doch so zahlreiche und so große, daß das Werk berufen wurde, eines der förderlichsten Hilfsbücher des Romanisten zu werden: wohl für die größte Mehrzahl derjenigen, die in den letzten 20 Jahren romanische Philologie studirt haben, ist Bartschens Chrestomathie eine Zeit lang der Führer gewesen. — Neben dieser älteren, 1884 in fünfter Auflage erschienenen altfranzösischen Chrestomathie ließ Bartsch 1887, der Aufforderung eines Pariser Verlegers nachgebend, eine zweite Sammlung altfranzösischer Texte erscheinen: »La langue et la littérature françaises depuis le IXème siècle jusqu'au XIVème siècle«. In der Anlage unterscheidet sich das neue Werk von dem früheren kaum: auch hier Texte, Grammatik und Glossar; wohl aber in der Ausführung. Einmal hat Bartsch den grammatischen Theil nicht selbst bearbeitet: in richtiger und von ihm selbst eingestandener Erkenntniß davon, daß eine solche grammatische Darstellung nicht ganz in den Kreis seiner Neigungen und seiner Begabung fiel, hat er dieselbe einer berufeneren Feder, der von Adolf Horning, anvertraut. Die Textsammlung bietet Bruchstücke altfranzösischer Literatur bis zum 14. Jahrhundert, während die ältere Chrestomathie noch das 15. Jahrhundert mit hereinzieht. Fand somit nach einer Richtung hin eine

Beschränkung statt, so konnte dafür nach anderer Richtung eine Erweiterung und Ausdehnung des Planes Platz greifen. Die Texte sind zahlreicher und vor allem umfangreicher. Während die oft kleinen Bruchstücke in der älteren Chrestomathie bisweilen eine nur unvollkommene Vorstellung von dem Inhalt und Charakter des betreffenden Literaturdenkmals vermitteln können, führen die hier gebotenen größeren Abschnitte aus den einzelnen geschickt gewählten Denkmälern weit besser und tiefer in den reichen Inhalt der altfranzösischen Literatur ein. Texte und Glossar sind freilich auch diesmal nicht frei von Fehlern: allein man muß sich erinnern, daß Ausführung und Druck des Werkes zum Theile schon in eine Zeit fällt, als Bartsch von schwerer Krankheit bereits heimgesucht wurde.

Wie auf provenzalischem, so ist auf nordfranzösischem Gebiete es wiederum die Lyrik, die Bartsch besonders anzieht: die engen Beziehungen, welche zwischen altdeutscher, altprovenzalischer und altfranzösischer Lyrik bestehen, mußten Bartsch von einem Gebiete zum andern führen. Dieser Beschäftigung mit nordfranzösischer Lyrik ist vor allem die Ausgabe der »Altfranzösischen Romanzen und Pastourellen« (1870) zu danken. Die Kritik fand zwar manches an dem Buche auszusetzen, einiges mit Recht, anderes mit Unrecht (vgl. Brakelmann in Zeitschrift für deutsche Philologie, Ergänzungsband und Bartschens Antikritik im Jahrbuch, Bd. XIV). Wie es sich aber auch mit den Ausstellungen, die gemacht wurden, verhalten mag, so läßt sich jedenfalls nicht bestreiten, daß Bartschens Ausgabe das Verdienst hatte, jene eigenartigste Schöpfung nordfranzösischer Lyrik zuerst allgemeiner zugänglich gemacht zu haben. — Einmal hat Bartsch übrigens auch zu verschiedenen strittigen Fragen aus der Geschichte des altfranzösischen Epos Stellung genommen. Es geschah dies in zwei umfänglichen Recensionen über Léon Gautiers Epopées françaises (Revue critique 1866, II, und 1867, II), Recensionen, welche als wichtige Beiträge zur Entwickelungsgeschichte der altfranzösischen Epik bezeichnet werden dürfen.

Die Forschungen Bartschens über altprovenzalische und altfranzösische Lyrik führten ihn zu Untersuchungen über metrische Fragen. Vieles von diesen Untersuchungen steckt in den Einleitungen und Anmerkungen seiner Ausgaben. Daneben veröffentlichte er jedoch auch selbständige Abhandlungen zur Metrik. Besonders reizte ihn, den Zusammenhängen zwischen den metrischen Formen der verschiedenen Literaturen nachzuspüren. Die Einflüsse, welche französische Sprache und Literatur von Seiten des Keltischen erfahren haben, legten die

Vermuthung nahe, daß auch auf dem Gebiete der metrischen Formen derartige Einflüsse stattgefunden hätten. Bartsch sucht nun in der That solche Einwirkungen nachzuweisen in zwei Aufsätzen: »Ein keltisches Versmaß im Provenzalischen und Altfranzösischen« (Zeitschrift für romanische Philologie, Bd. II) und »Keltische und romanische Metrik« (Ebd., Bd. III). Allein die Resultate dieser Untersuchungen sind in keiner Weise als gesichert zu betrachten und haben auch den lebhaften Widerspruch von Männern wie Gaston Paris und D'Arbois de Jubainville gefunden (Romania VIII, IX). — In einer weiteren metrischen Abhandlung deckt Bartsch gewisse Wechselbeziehungen zwischen altdeutschen und romanischen dichterischen Formen auf: »Romanische und deutsche Tagelieder« (1865, Abhandlungen des liter. Vereins in Nürnberg, auch in »Gesammelte Vorträge und Aufsätze«, 1883).

Daß sprachgeschichtliche Forschung nicht in den Bereich von Bartschens spezieller Veranlagung fiel, und daß er dies selbst recht wohl wußte und erkannte, wurde schon vorhin bemerkt. Aus diesem Umstande erklärt sich, dass die oben besprochenen zwei Abrisse der provenzalischen und altfranzösischen Formenlehre zu den entschieden minderwerthigen Arbeiten von Bartsch gehören. Und ebenso erklärt sich daraus, daß er, abgesehen von jenen zwei Arbeiten, eigentlich nur ein einziges Mal noch mit einem Beitrag zur romanischen Grammatik hervorgetreten ist. Es ist das sein Vortrag »Vom deutschen Geist in den romanischen Sprachen«, den er auf der 30. deutschen Philologenversammlung 1875 gehalten hat. In den zwar durchaus anregenden Ausführungen dieses Vortrags ist jedoch nur weniges, das vor einer strengeren Prüfung Bestand haben wird. Obwohl somit Bartsch Grammatiker von Beruf niemals war und sein wollte, so ist er doch der Mitentdecker eines bekannten altfranzösischen Lautgesetzes gewesen: das Gesetz, wonach betontes freies *a* des Lateinischen unter bestimmten Voraussetzungen altfranzösisch nicht zu *e*, sondern zu *ie* wird, figurirt heutzutage gewöhnlich unter dem Namen »Bartschens Gesetz« (man vergleiche jedoch über den Antheil, welchen Adolf Mussafia an der Entdeckung hat, Germania, VII, 178, VIII, 51, 369, und Jahrbuch, VII, 115).

Schließlich bleibt, um das Bild von Bartschens romanistischer Thätigkeit zu einem vollständigen zu machen, noch zu erwähnen, wie der Verstorbene auch auf romanischem Gebiete bestrebt war, die Resultate wissenschaftlicher Forschung weiteren Kreisen zu vermitteln. Hierbei kam ihm das mit seiner sonstigen dichterischen Begabung

zusammenhängende treffliche Übersetzertalent sehr zu statten. Zu nennen ist hier in erster Linie Bartschens Dante-Übersetzung (1877). Unter eingestandener Benutzung der früheren Versuche gelang es Bartsch, eine Übersetzung zu schaffen, welche durch ihre Formvollendung bei größter Treue gegenüber der Vorlage alle anderen hinter sich läßt. — In seiner Übertragung »Alter französischer Volkslieder« (1882), von denen er die Originale zum größten Theile selbst einmal in den »Romanzen und Pastourellen«, dann in einer Sammlung französischer Volkslieder des 16. Jahrhunderts (Zeitschrift, Bd. V) veröffentlicht hat, hat Bartsch nicht so durchweg, wie in der »Göttlichen Komödie«, den Ton des Originals getroffen; doch liefert auch hier wieder eine Reihe von Liedern den Beweis von hervorragender Übersetzungskunst.

Ich habe mich gewissenhaft bemüht, in der vorstehenden kurzen Charakteristik von Bartschens romanistischer Wirksamkeit Licht und Schatten gerecht zu vertheilen. Des Todten Fehler zu verschweigen oder auch nur zu vertuschen, wie es wohl hie und da die Art von Nekrologschreibern ist, konnte ich mich nicht entschließen, so wohl es mir gethan haben würde, wenn ich über die wissenschaftlichen Arbeiten des verstorbenen Freundes nur gutes zu sagen gehabt hätte. Allein unbedingt Vollkommenes leistet Niemand, und Bartschens Leistungen auf dem Doppelgebiete der germanischen und romanischen Philologie sind bei alledem derart, daß sie ihm für alle Zeit einen Ehrenplatz unter den ersten Männern seiner Wissenschaft sichern. Seine Verdienste sind so außerordentlich große und dauernde, daß man seine Fehler nicht zu verschweigen braucht. Eine Lüge aber — und das Verschweigen der Fehler wäre eine Lüge — würde das Andenken des theuren Verstorbenen, der stets nach Wahrheit strebte, nur schänden.

FREIBURG i. B., den 19. März 1888.

FRITZ NEUMANN.

